

Newsletter 1/2020

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

zum vierten Mal hat nun schon die Fragebogen-erhebung in den Einrichtungen stattgefunden – derzeit erhalten wir die letzten ausgefüllten Bögen zurück. Wir freuen uns, dass wieder ein sehr guter Rücklauf zustande gekommen ist: 434 Jugendliche (über 70 %) und deren Fachkräfte haben sich bis jetzt beteiligt.

In diesem Jahr hatten wir zusätzlich einen Corona-Fragebogen versandt, in dem die Jugendlichen Angaben dazu machen konnten, wie sie die Krisensituation wahrnehmen. Zwei Drittel der jungen Menschen haben bislang geantwortet – das ist ein tolles Ergebnis. Nachfolgend finden Sie die allerersten Auswertungen dazu.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre großartige Unterstützung und wünschen Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihr Team der SOS-Längsschnittstudie

Zusatzbefragung zum neuen Alltag in Corona-Zeiten

Die Pandemie bestimmt zurzeit große Teile unseres Alltags – nicht nur im öffentlichen Leben und in den Familien, sondern auch in der stationären Jugendhilfe. Da viele fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche schon einmal Erfahrungen von Ohnmacht, Ausgeliefertsein und abgebrochenen Beziehungen gemacht haben, ist diese Situation für sie wie auch für ihre Betreuungspersonen besonders herausfordernd.



Themen des Newsletters

- **Corona-Zusatzbefragung**
- **Gesundheit und Wohlbefinden bei Care-Leavern**
- **Auszugserleben von SOS-Ehemaligen**
- **Kriterien für die Berufswahl**

Um herauszufinden, wie Jugendliche bei SOS-Kinderdorf ihren Corona-Alltag beurteilen, haben wir im Rahmen der aktuellen Erhebung in den Einrichtungen eine Zusatzbefragung durchgeführt. 214 Zusatzfragebögen sind bisher ausgewertet, und so können wir in diesem Newsletter bereits erste Teilergebnisse präsentieren. Weitere Auswertungen und Analysen folgen in den nächsten Monaten. Wir bedanken uns bei allen Jugendlichen, die sich Zeit für die zusätzliche Befragung genommen haben!

Hohe Akzeptanz der Situation

Die ersten Auswertungen legen nahe, dass die SOS-Betreuten die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie in ähnlichem Umfang akzeptieren wie der Rest der Bevölkerung. So sind etwa zwei Drittel der Jugendlichen (67,8 %) der Meinung, dass die Kontaktbeschränkungen von allen konsequent eingehalten werden sollten; 12 % lehnen dies ab, 15,9 % sind eher unentschlossen. Etwa jede/-r Fünfte hält die politischen Maßnahmen eher für übertrieben. Zum Verständnis und zur Akzeptanz der Situation haben vor allem die Fachkräfte durch gezielte Aufklärungsarbeit beigetragen: Mehr als 80 % der Jugendlichen fühlen sich vom Betreuungspersonal gut über die Situation informiert. Dementsprechend halten sich die Sorgen der jungen Menschen insgesamt in Grenzen: Ein Viertel der Befragten beschäftigt das Thema stark, und 11,1 % geben an, dass es ihnen Angst bereitet.

Sorgen um die berufliche Zukunft

Eher kritischer sehen die Jugendlichen die Auswirkungen der Pandemie auf den sozialen, schulischen und beruflichen Bereich. Jede/-r Vierte sagt, dass der Zugang zu Computern und zum Internet nicht ausreicht, um die Lernangebote der Schule/Berufsschule adäquat nutzen zu können. Zudem fühlen sich „nur“ 68,9 % gut dabei unterstützt, zu Hause zu lernen und zu arbeiten. Besonders bedenklich erscheint uns, dass knapp die Hälfte der Jugendlichen (45,9 %)

negative Auswirkungen der Corona-Krise auf den eigenen Schul- oder Berufsbildungsweg befürchtet. Diese Kritik richtet sich allerdings weniger gegen die Fachkräfte als gegen strukturelle Probleme und den Rückstand bei den digitalen Unterrichts- und Kommunikationsformen.

Zu wenig Austausch trotz digitaler Vielfalt

Der Austausch via FaceTime, WhatsApp etc. kann auch für die Generation der Digital Natives offenbar nicht das persönliche Zusammensein ersetzen. Zwar geben viele Jugendliche an, dass sie während des Lockdowns gemeinsam mit ihren Freunden viel online machen (49,7 %) und mehr Kontakte über soziale Medien pflegen als früher (45,7 %), aber der direkte Austausch scheint doch eine andere Qualität zu haben. So fühlen sich trotz der digitalen Vielfalt 35,6 % der Befragten von der Umwelt abgeschnitten. Lediglich einem Drittel fällt es leicht, mit anderen Menschen Zeit zu verbringen, ohne sie persönlich zu treffen. Gerade körperliche Berührungen wie Umarmungen fehlen – das bestätigen 54,2 % der Jugendlichen. Hinsichtlich der Kontakthäufigkeit berichten knapp zwei Drittel der Befragten (60,2 %), dass sie momentan zu wenig Austausch mit anderen Personen haben. Die Qualität der Beziehungen scheint ebenfalls beeinträchtigt zu sein – vor allem außerhalb der SOS-Einrichtungen. 45,7 % der Jugendlichen haben das Gefühl, sich mit den Freunden nicht mehr so gut zu verstehen wie früher. Ängste werden auch mit Blick auf das Herkunftssystem geäußert:

Etwa jede/-r Dritte macht sich Sorgen um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Familie.

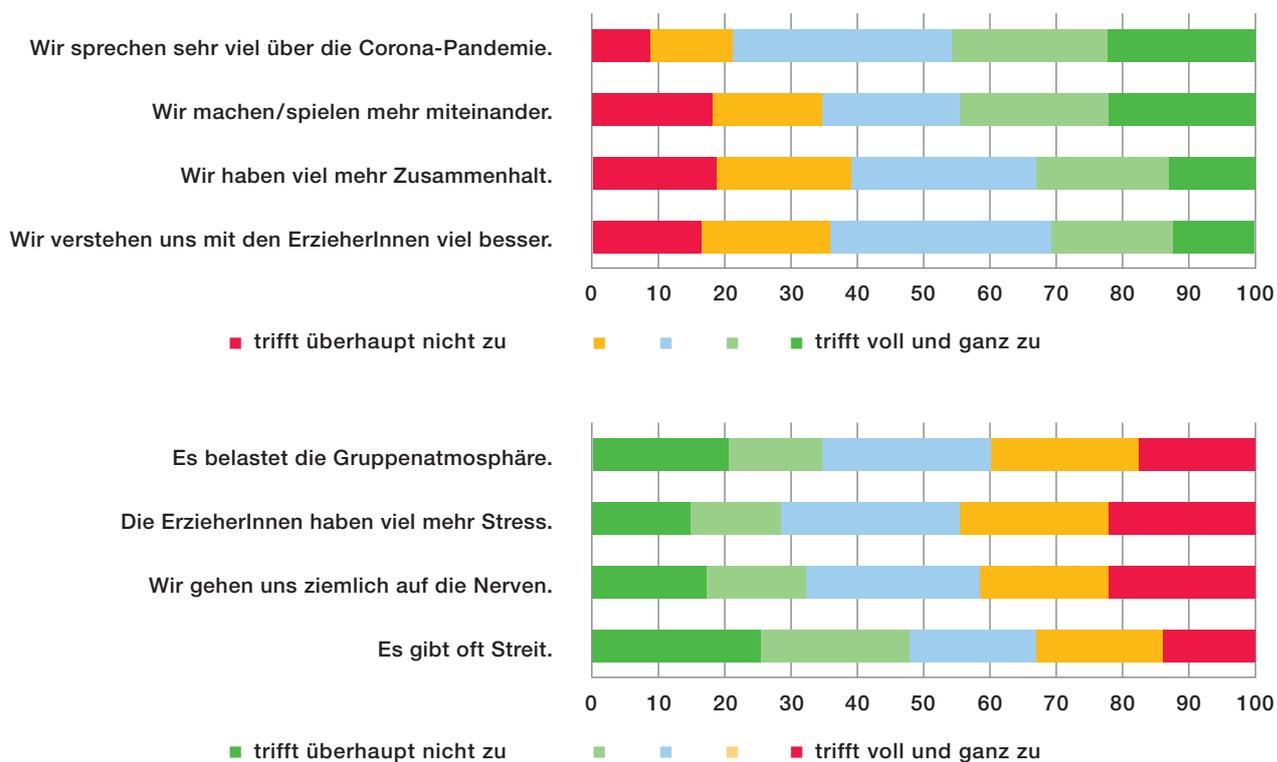
Chancen und Belastungen im Zusammenleben

Die Corona-Maßnahmen führen unter anderem dazu, dass mehr Zeit mit der Kinderdorffamilie/Wohngruppe und weniger Zeit mit Freunden und der Herkunftsfamilie verbracht werden kann. Das hat durchaus positive Seiten: 34 % der Befragten geben an, dass sich der Zusammenhalt verstärkt hat, und 30,9 % verstehen sich jetzt viel besser mit den Betreuungspersonen. Das enge Beieinandersein birgt aber auch Konflikte: So berichten einige Jugendliche, dass die Gruppenatmosphäre durch Corona belastet ist (39,9 %) und dass sie sich gegenseitig ziemlich auf die Nerven gehen (40,7 %). Gleichzeitig nehmen 44,7 % von ihnen wahr, dass die Fachkräfte aufgrund der belastenden Situation gerade mehr Stress haben (siehe Abbildung 1).

Die größten Veränderungen?

„Was sind für dich persönlich die größten Veränderungen durch die Corona-Pandemie?“ Diese Frage konnten die jungen Menschen auf dem Zusatzbogen frei beantworten. Eine erste Auswertung der Angaben bestätigt die oben dargestellten Ergebnisse: Die Jugendlichen sehen die grundlegendsten Veränderungen in der Reduzierung ihrer sozialen Kontakte zu Freunden und Herkunftsfamilie.

Abbildung 1: Einschätzungen zur Veränderung des Zusammenlebens während der Corona-Pandemie (Angaben in Prozent)

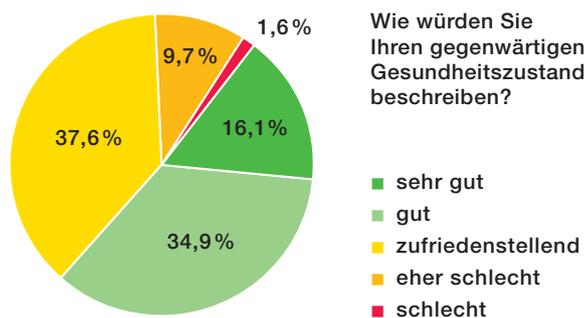


Gesundheit und Wohlbefinden bei Care-Leavern

Im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie werden sowohl die Betreuten in den Einrichtungen als auch die Care-Leaver regelmäßig zu ihrer Gesundheit und ihrem Wohlbefinden befragt. Im Jahr 2018 äußerten sich die Ehemaligen zusätzlich zu gesundheitsbedingten Einschränkungen und weiteren gesundheitlichen Aspekten ihrer Lebensführung.

Gut die Hälfte der Care-Leaver beschreibt den eigenen Gesundheitszustand als „sehr gut“ oder „gut“, weitere 38 % als „zufriedenstellend“ und 11 % als „eher schlecht“ oder „schlecht“ (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: Aussagen von Care-Leavern zu ihrer Gesundheit (Befragung Care-Leaver 2018, N=187)



Etwa zwei von drei Ehemaligen verspüren keine oder nur geringe Einschränkungen des Wohlbefindens oder der Lebensführung durch gesundheitliche Probleme. Bei einem Fünftel treten diese vermehrt auf, ähnlich viele Care-Leaver sprechen von deutlichen Einschränkungen. 44 % sind der Ansicht, ein für ihr Alter gesundes Leben zu führen. Ebenso viele stimmen dem nur teilweise zu, 12 % kaum oder gar nicht. Der überwiegende Teil der Befragten tut aktiv etwas für die Gesundheit, allerdings berichtet auch gut die Hälfte von gesundheitsschädlichen Gewohnheiten.

Care-Leaverinnen achten mehr auf ihre Gesundheit, sind aber stärker belastet

Während sich Frauen und Männer in der Einschätzung ihrer Gesundheit insgesamt nicht unterscheiden, geben Care-Leaverinnen häufiger an, etwas für ihre Gesundheit zu tun, keine gesundheitsschädlichen Gewohnheiten zu haben und ein für ihr Alter gesundes Leben zu führen. Gleichzeitig fühlen sie sich in ihrem Wohlbefinden aber stärker eingeschränkt: Sie sind mit ihrem Leben seltener zufrieden, häufiger traurig oder einsam und weniger stolz auf sich als die jungen Männer. Zudem berichten sie öfter von Einschränkungen

im Alltags- und Arbeitsleben durch gesundheitliche Probleme. Damit stellen sich weibliche Befragte als gesundheitsbewusst und zugleich belastet dar.

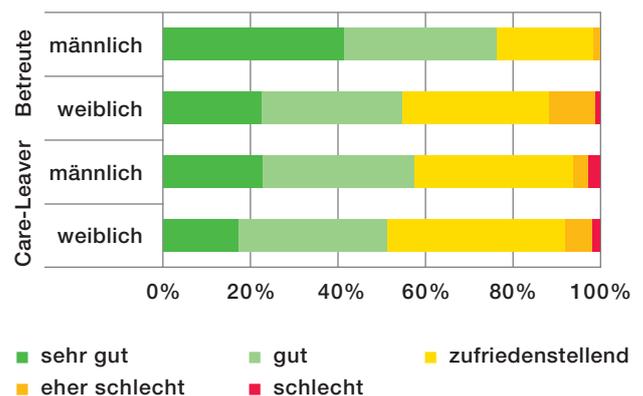
Gesundheit und Wohlbefinden im Übergang

Der Längsschnittblick ermöglicht es auch, Einschätzungen von Gesundheit und Wohlbefinden vor und nach dem Ende der Betreuung zu beobachten.

Das Wohlbefinden verbessert sich im Übergang in einigen Aspekten. So gefällt Care-Leavern ihr Leben nach dem Auszug besser als während der Betreuung, sie fühlen sich seltener so schlecht, dass sie gar nichts machen wollen. Die jungen Männer erleben nach dem Ende ihres stationären Aufenthaltes deutlich weniger Langeweile als zuvor.

Die Einschätzung der Gesundheit verändert sich im Übergang je nach Geschlecht unterschiedlich: Während der Betreuung halten sich die männlichen Jugendlichen für gesünder als die weiblichen, nach dem Auszug verschlechtert sich diese Bewertung bei ihnen jedoch deutlich, sodass sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern hier verringern (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Einschätzung der Gesundheit während und nach der Betreuung nach Geschlecht (letzte Erhebung vor dem Auszug und erste Erhebung nach dem Auszug, N: weiblich=125; männlich=67)



Fazit

Viele Care-Leaver berichten von Gesundheit und Wohlbefinden, einige aber auch von Einschränkungen. Dieser Befund wie auch die Geschlechtsunterschiede deuten darauf hin, dass es bei der Vorbereitung und Begleitung des Übergangs spezifischer und individueller Ansätze zur Gesundheitsförderung bedarf. So können Themen einer gesunden Lebensführung oder das Leben mit chronischen Erkrankungen im Fokus stehen, aber auch die Stärkung im Hinblick auf mögliche emotionale Belastungen und den Umgang damit.

Auszugserleben von SOS-Ehemaligen

In Interviews haben wir ehemalige Betreute gefragt, wie sie den Auszug aus der SOS-Einrichtung und den Übergang in die Selbstständigkeit erlebt haben. Ziel ist es, daraus Rückschlüsse für eine gute Verselbstständigung zu ziehen. Fast alle jungen Menschen (n = 17) berichten, in der Kinderdorfzeit viele lebenspraktische Kompetenzen wie Haushaltsführung oder den Umgang mit Finanzen erworben zu haben. Dabei wird aber auch deutlich, dass es für einen gelingenden Übergang in die Eigenständigkeit mehr braucht als eine gute Alltagsorganisation: Psychosoziale Faktoren, beispielsweise die innere Bereitschaft zum Auszug und psychische Stabilität, sind ebenso bedeutsam wie erlebte Beteiligung, eine fachliche Begleitung und gute soziale Beziehungen. Die Care-Leaver nehmen den Übergang in die Eigenständigkeit sehr unterschiedlich wahr. Je nach Person und Situation ist daher eine individuelle Unterstützung erforderlich. Auf Grundlage der Interviews lassen sich im Hinblick auf das Auszugserleben vier Gruppen unterscheiden.

Auszug als passender Verselbstständigungsschritt

„Irgendwie hab ich auch so selber das Gefühl gehabt, dass ich hier ein bisschen rausgewachsen bin.“
(Tabea, 19 Jahre)

Diese Care-Leaver erzählen vom Wunsch nach und einer inneren Bereitschaft zum Auszug. Rückblickend berichten sie, dass die Verselbstständigung auf längere Sicht vorbereitet und geplant wurde: Entweder sind die Heranwachsenden schrittweise in andere Wohnformen mit abnehmendem Betreuungsumfang gewechselt oder ihr Aufenthalt in der Kinderdorffamilie wurde verlängert, etwa um den Zusammenfall von Schulabschluss und Umzug zu vermeiden. Der zeitliche Vorlauf und ein hohes Maß an Beteiligung haben es den jungen Menschen ermöglicht, sich auf den Auszug einzustellen und ihn als Entwicklungsaufgabe anzunehmen. Als hilfreich empfanden sie zudem eine verlängerte Nachbetreuung sowie verlässliche Ansprechpersonen, an die sie sich wenden konnten. Die Ehemaligen haben den Übergang insgesamt positiv erlebt und dank der für sie passenden Vorbereitung, Begleitung und Nachbetreuung gut bewältigt.

Auszug als Befreiung aus dem Hilfesetting

„Da war ich halt 18 und ich wollte hier raus und [...] dann hab ich meine Sachen gepackt und bin ausgezogen. Ja, das war wirklich eine ziemlich blöde Idee.“
(Monique, 23 Jahre)



Neu erschienen: SOS kompakt zum Thema Geschwister

Geschwister zu haben, ist Chance und Belastung zugleich – auch und gerade für junge Menschen, die in einer Heimeinrichtung aufwachsen. Die aktuelle Ausgabe aus der Reihe „SOS kompakt“ untersucht, wie fremduntergebrachte Brüder und Schwestern ihre Beziehung zueinander erleben, und gibt praktische Anregungen für die pädagogische Begleitung. Das Heft ist unter www.sos-kinderdorf.de/publikationen verfügbar.

Diese Gruppe von Interviewten zeigt einen starken Wunsch nach Selbstbestimmung und nach Befreiung aus dem Hilfesetting: Die jungen Menschen sind mit Erreichen der Volljährigkeit „von heute auf morgen“ ausgezogen. Rückblickend reflektieren sie selbstkritisch, dass sie diesen Schritt übereilt gegangen sind, ohne die Konsequenzen zu bedenken, und dass ihre realitätsfernen Vorstellungen von Selbstständigkeit schnell enttäuscht wurden. Im weiteren Verlauf waren sie wenig bereit, Hilfe anzunehmen – meist taten sie dies erst, wenn sie sich in einer Krise befanden. Diese Ehemaligen waren für eine allmähliche Verselbstständigung rund um die Volljährigkeit nur schwer zu gewinnen. Für sie wäre eine Rückkehroption oder eine ambulante Nachbetreuung wichtig, die aktiv an ihnen dranbleibt.

Auszug als Rausschmiss und Verlusterlebnis

„Du bist jetzt 18, jetzt können wir für dich nichts mehr tun, da ist die Türe.“ (Tanja, 25 Jahre)

Diese jungen Menschen berichten von einem fremdbestimmten und für sie abrupten Ende der stationären Betreuung. Der Zeitpunkt des Auszugs wurde vom Jugendamt festgelegt und von den Betroffenen als unerwarteter Verfahrensentscheid ohne Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse erlebt. Sie fühlten sich nicht ausreichend vorbereitet und hatten Angst, den Übergang nicht bewältigen zu können. Zudem erlebten sie die Trennung von ihrer Bezugsperson und von der vertrauten Umgebung als großen Verlust. Auch nach dem Auszug hatten sie hohen Betreuungs- und Unterstützungsbedarf. Diesen Care-Leavern fehlte es an Transparenz und Mitsprache bei der Auszugsentscheidung. Obwohl einige von ihnen schrittweise vorbereitet wurden, hätten sie mehr Zeit benötigt, um dem Übergang in die Eigenständigkeit gewachsen zu sein.

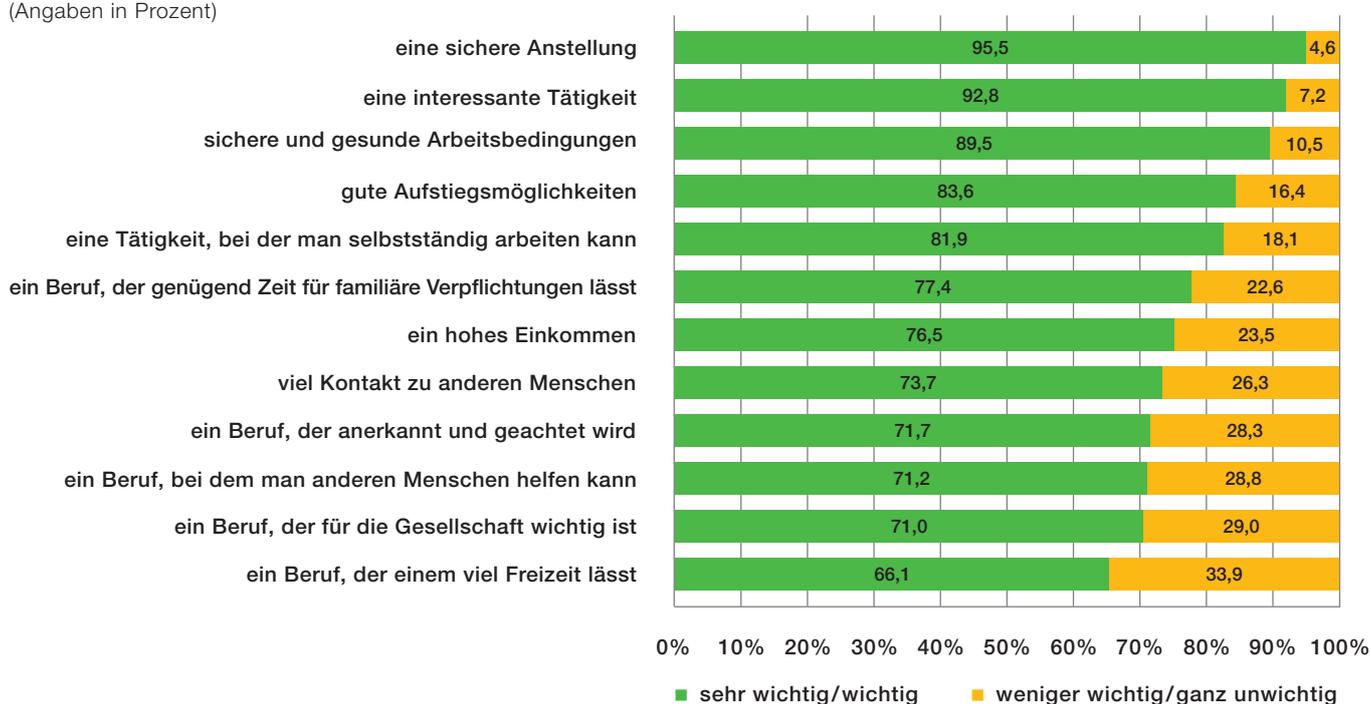
Auszug als ambivalent erlebte Notwendigkeit

„Es war auch so, dass ich am Ende wollte, aber es war auch klar, dass ich nicht länger bleiben kann.“
(Benedikt, 20 Jahre)

Die Ehemaligen, die zu dieser Gruppe gehören, beschreiben den Auszug als notwendige, aber auch zwiespältige Erfahrung. Vielen war im Vorfeld bewusst, dass der Übergang anstehen würde, und manche freuten sich auch auf die Selbstständigkeit. Zugleich fehlte es ihnen an der Überzeugung, diesen Schritt tatsächlich zu gehen, und sie hätten den Auszug zeitlich lieber noch aufgeschoben. Die Hintergründe für diese Ambivalenz sind unterschiedlich – so spielen etwa noch nicht abgeschlossene Ablösungsprozesse, psychische Beeinträchtigungen oder fehlende Motivation zur Verantwortungsübernahme eine Rolle. Daher lässt sich keine allgemeine Praxisempfehlung für diese Gruppe formulieren. Gemeinsam ist den betreffenden Care-Leavern jedoch, dass sie dank einer verlässlichen Bezugsperson den Übergang trotz aller Schwierigkeiten gut bewältigen konnten.

Die Auswertungen zeigen insgesamt, dass für Heranwachsende im Übergang neben der Beteiligung eine fachliche Begleitung vor, während und nach dem Auszug relevant ist – jeweils abgestimmt auf ihren individuellen Bedarf. Insofern braucht es ein breites Set an Hilfemaßnahmen, um jeden einzelnen jungen Menschen beim Schritt in die Eigenständigkeit bestmöglich unterstützen zu können.

Abbildung 4: Kriterien für die Berufswahl von SOS-Betreuten
(Angaben in Prozent)



Was SOS-Betreute bei der Berufswahl bewegt

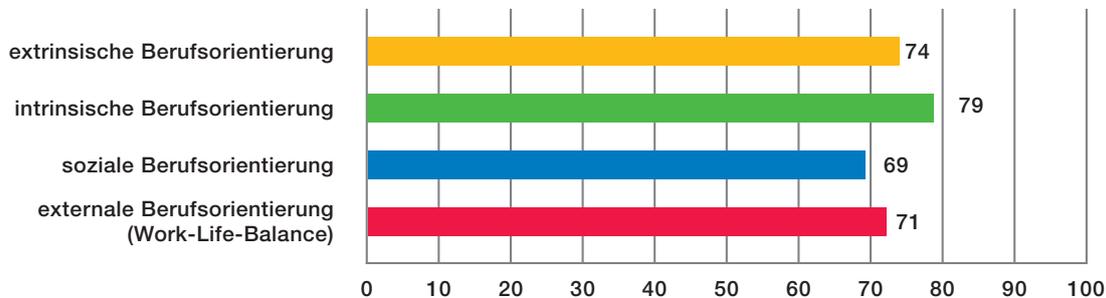
Die Berufswahl gehört zu den wichtigsten und folgenreichsten Entscheidungen im Leben und ist ein Meilenstein auf dem Weg in die Eigenständigkeit. Das gilt erst recht für junge Menschen, die in Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe aufwachsen und im Übergang oftmals vor besonderen Herausforderungen stehen. Im Rahmen der Erhebungswelle 2018 haben wir das Augenmerk deshalb unter anderem auf die Vorstellungen und Ziele gelegt, die Jugendliche in Hinblick auf ihr Berufsleben haben: Alle SOS-Betreuten, die mindestens 16 Jahre alt waren, wurden gefragt, ob sie sich bereits für einen Beruf entschieden haben. Dabei stellte sich heraus, dass ein Großteil der jungen Menschen diesbezüglich schon einen recht klaren Standpunkt hat: Vier von fünf Befragten wissen, welchen Beruf sie später einmal ergreifen möchten.

Welche Laufbahn jemand einschlägt, hängt eng mit den persönlichen Präferenzen und Einstellungen zusammen, die durch sogenannte Berufswerte abgebildet werden. Sie zeigen an, wie wichtig bestimmte Kriterien für eine Person bei der Berufswahl sind. Um diese Berufswerte messbar zu machen, haben wir den Jugendlichen zwölf Kriterien vorgelegt und sie gebeten, diese zu bewerten. Abbildung 4 zeigt die Befragungsergebnisse.

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

1/2020

Abbildung 5: Berufsorientierungen von SOS-Betreuten (Skalenpunkte 0 bis 100)



Nahezu allen Jugendlichen sind im Hinblick auf ihre Berufswahl eine sichere Anstellung (95,5 %), eine interessante Tätigkeit (92,8 %) sowie sichere und gesunde Arbeitsbedingungen (89,5 %) wichtig. Eine Tätigkeit, die in der Gesellschaft Anerkennung und Beachtung findet (71,7 %), die für die Gesellschaft von Bedeutung ist (71 %) und die es ermöglicht, anderen Menschen zu helfen (71,2 %), stellt für sieben von zehn Befragten ein zentrales Auswahlkriterium dar. Bemerkenswert ist, dass gut ein Drittel der SOS-Betreuten es als eher unwichtig erachtet, neben dem Berufsleben viel Freizeit zu haben. Insgesamt erfahren jedoch alle Kriterien hohe Zustimmungswerte.

Darüber hinaus lassen sich die Kriterien zu verschiedenen Berufsorientierungen verdichten. Hierzu zählen:

- **Die extrinsische Berufsorientierung:** Es ist wichtig, dass der Beruf ein hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Eine sichere Arbeitsstellung und die gesellschaftliche Anerkennung der Tätigkeit werden ebenfalls als bedeutend erachtet.
- **Die intrinsische Berufsorientierung:** Eine interessante, herausfordernde Tätigkeit sowie ein hohes Maß an Selbstständigkeit sind hier die zentralen Kriterien. Der Beruf wird als Selbstverwirklichungschance gesehen.
- **Die soziale Berufsorientierung:** Mit anderen Menschen in Kontakt zu sein und anderen Menschen helfen zu können, spielt bei der Berufswahl eine große Rolle. Eng damit verbunden ist auch der Anspruch, für die Gesellschaft etwas Nützliches bzw. Wichtiges zu tun.
- **Die externale Berufsorientierung:** Hier steht die Work-Life-Balance im Vordergrund. Es ist wichtig, dass der Beruf einerseits viel Freizeit und andererseits sichere und gesunde Arbeitsbedingungen bietet. Darüber hinaus hat die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen hohen Stellenwert.

Auffallend ist, dass alle vier Berufsorientierungen für die Jugendlichen eine hohe Relevanz haben. Die intrinsische Orientierung ist dabei am stärksten ausgeprägt (siehe Abbildung 5). Die Ergebnisse liefern erste Hinweise zur Einstellung von SOS-Betreuten im Berufsfindungsprozess. Sie stützen die These, dass nicht nur bei höheren Bildungsschichten, sondern auch bei benachteiligten Jugendlichen Selbstverwirklichungsansprüche eine wichtige Rolle spielen. Inwieweit sich die daran gekoppelten beruflichen Erwartungen später auch erfüllen, wird sich bei unseren Care-Leaver-Befragungen zeigen.

Ausblick

In diesem Herbst führen wir zum vierten Mal die Care-Leaver-Befragung durch. Rund 880 junge Erwachsene werden zur Teilnahme eingeladen. Der Fragebogen wird als Print- und Onlineversion zur Verfügung stehen. In Kürze erhalten die Koordinatorinnen und Koordinatoren genauere Informationen zur diesjährigen Erhebung. Schon jetzt bitten wir Sie, möglichst viele Adressen von SOS-Ehemaligen zu recherchieren. Wie immer gilt: Jeder einzelne Fragebogen zählt! Je mehr Care-Leaver teilnehmen, desto aussagekräftiger werden unsere Auswertungen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit gerne an uns wenden.

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
kristin.teuber@sos-kinderdorf.de

Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de